

# So ward unsere Heimat

## Kleine Bilder aus Wilsdruffs Vergangenheit

3. Liebe und Handwerk.  
Von D. Th. Stein.

Der da an einem Montage des Jahres 1475 ruhigen und festen Schrittes durchs Freiburger Tor hereinwanderte, war kein Sohn eines armenigen Heidebors oder mühselobener Uferbürger. Das merkte man schon am Gewand, und am ganzen Wesen des gutgewachsenen und kräftigen Mannes.

Febernd leicht setzte er die Füße, als habe er nicht schon viele Tageswanderungen hinter sich, knallte den eisenzugewanderten Stod tastmäßig auf den hartgetretenen Erdboden der Straße, hielt sich stoff und grade gleich einem Edlen, warf die Augen um und um, als wolle er von allem Besitz nehmen, trug den fast handwerksmäßigen, rundgebauchten Wanderknoten auf dem Buckel, als sei es ein Säcklein mit Flaumfedern und hatte die Linde fest in den Gürtel geschoben, an dem grade darunter die Zehringstahle hing.

Wie es so manchenmal in der Welt geht: unversehrt läuft einem das liebe Schicksal über den Weg. Auch dem Wanderer durchs Tor geschah es und zwar in Gestalt eines malerischen Mädchens. Nicht blondlosig und blaugrün, wie daheim in Freiberg manch gutes Tugend seinen Pfad getreut, sondern schwarzhaarig und blaugrün, ein schier fremdartig-süßliches Gesicht und darum ein besonderer Reiz für den Vielbesohlenen.

Petrus Möller, der Weltwanderer und reiche Freiburger Bürger, beschaute sich ganz gehörig und unbefummert, was ihm da so an Schönheit eben über den Weg gelaufen. Das heißt, die Maid selbst tat garnicht, als sei sie auf die Bekanntheit des Fremblings erpicht und guckte vielmehr recht beschämungsvoll über ihn weg. War ja auch wirklich gar keine Art, eine eingeseffene, ehrende Meisterstochter so dreist zu beäugeln, als sei sie zu Markte feil.

Nun, solch ablehnend Wesen haben sittsame Jungfern zu allen Zeiten an sich gehabt, und Petrus Möller merkte die Absicht wohl, nahm aber keine Notiz davon. Tat vielmehr innerlich, als habe er ganz andre Dinge beaugenscheinigt, denn ein hübsch Wilsdruffer Ditzlein. Danach wandte er sich scheinbar gleichmütig der Herberge zu.

Er brauchte kein Handwerk zu grüßen, denn er übte ja keins, und die Meister brauchte er ebensowenig anzusprechen wie den Wirt, weil ihn ja die Gulden handlich genug im Sack lagen.

Der Wirt stand grade in der Tür und rücte sein Köpfelein zweifelhafte ein wenig, denn wie ein Jüngling sah der Frembling nicht aus, obwohl er auf Schusters Rappen geritten kam.

„Brauche Quartier, Herr Wirt, so lang es mir hier gelassen mag. Habt Ihr eine Kammer über?“

Da hatte die erstoblene Prüfung des Herbergers bereits ein wohlgepacktes Kännel und eine lieblich gebaute Geldbörse zur Kenntnis genommen, dazu das gute handliche Tuch des Wamses, das schöne geriebene Leder der hohen gelben Stiefel, die wackere Arbeit des Kürschmerts, das der Fremde trug und seiner feingebogenen Scheide. Aber auch die gebiegene feste Männlichkeit des nicht mehr ganz jungen Gastes und in rasch gewonnenem Erkenntnis zog es dem Wirt unwillkürlich die Klappe herunter und ließ die stramme Wirtswade zum Krackeln werden:

„Steh Euch mit meinem ganzen Haus zu Diensten, Herr!“ Und diese Bereitschaft nahm auch nicht ab, als der Gast feil Wein und Beaten Dünabier, Brot und Vorkost zum Maßzeit wählte.

„Ein güdichst Zeichen für Euch, daß Ihr vor der Herbergschwelle gleich der schönsten Jungfer der Stadt begegnet!“ begann der Wirt das Gespräch.

„Bin Eurer Meinung, Herr Wirt! Und wer war es, die mir Glück bringen gewollt?“

„Des Wogenbauers und Böttchermeisters allhier Einzige, Heitwig Rivino Bachin!“

Danach stand Petrus Möller gern und schmunzelnd der Reugier des Wirtes Rede und Antwort, die allerlei über Wober und Wobin zu wissen begierig.

Der erste Eindruck der lieblichen Mädchengestalt auf den Zugereisten ist aber doch wohl gewollig gewesen, wenn er sich auch nicht anmerken ließ, denn wir finden ihn nach etlichen Wochen noch an Ort und Logar beim Abendtrunk im „Löwen“.

Ein Handwerksgefell und an Junfträuhe gebunden war er ja noch nicht, wählte auch gleich einem besseren Bürger aufzutreten und von fremdem Land und Volk gar interessant und blickhaft zu berichten.

„Meister Bach, der Vater der schönen Heitwig, sah mit am Tisch und seine Augen ließen ihn Blick leiten von dem stattlichen Freiburger. Der wandte sich seinerseits oft und gern an den ruhigen, stillen, aber beobachtamen und geschickten Wilsdruffer Meister und trank ihm zu.

„Womocht Ihr Euer Töchterlein zugehacht?“ fragte er einmal mit schillernder Spannung über den Tisch her.

„Wocht wohl Mancher freien, die Heitwig!“ schmunzelte Bach, „kann aber keinen Eidam brauchen, der handwerksfremd ist und einmal mit an meine Stelle treten kann, wenn ich Schickel und Reisen aus der Hand lege.“

„Und solch Einer ist noch nit kommen?“

„Nein, warum fragt Ihr, Herr?“

„Weil ich Euer Lehdub und einmal des ehrbaren Handwerks Meister werden möcht!“

„Wider hat und es Euch ernst wär, einen Lehdubens Eurer Art nahm ich schon an!“

„Ahr, Petrus Möller? Nu, wenn die Innung nichts da-And was würde Jungfer Heitwig dazu sagen?“

„Zum gegenwärtigen Lehrling oder zum zukünftigen Meister?“

„Zu Weiden!“

„Da denk ich —“ Meister Bach schmunzelte stärker — „daß es ihr nicht schwer fallen möcht, ihres Vaters Willen zu tun, wie es einer ehrlichen Meisterstochter ziemt!“

die Fremde geschick, daß ich die Welt möchte kennen lernen. Kam durch das hohe Abendland und bin auch im Morgenland gewest. Hab reiche Kunde geheimst von Ländern und Menschen, bin der Schrift kundig und weiß Schwert, Armbrust und Speiß zu führen. Zum Kriegsmann fehlte mir die Lust am Meiden und so möcht ich lieber Krieg der Armut unter den Menschen ansetzen mit meiner Hände Arbeit und wieviel Reich dazu helfen mag!“

„Recht!“ nickte Bach. „So seid Ihr mir und den Meinen willkommen, wenn die Meister die Innungsregel nit höher stellen!“

Ein kräftiger Handschlag und ein männlicher Trunk besiegelte diesen seltenen Lehdubvertrag. Petrus Möller von Freiberg ist bezogen als Eidam und Erbe Meister Bachs und seiner Werkstätt. Ist sogar 1494 Obermeister der Böttcherrinnung geworden. Aus Liebe Lehrling, aus Liebe Meister und aus Liebe aufgetragene zu erwählter Tüchtigkeit, wohnte in Wilsdruffs Mauern sein Glück manch Jahrzehnt, endete Arbeit und Leben in Wohlstand, innerer Zufriedenheit und reicher Nachkommenschaft. Hätte sich jeder so lenken lassen vom Leben wie dieser Freiburger, wie wohl stünde es dann heute um Handwerk und Volk!

# Die Kirche zu Röhrsdorf

1739 Aus der Geschichte einer Zweihundertjährigen 1939

Manchen Leser hat sie wohl schon freundlich begrüßt, wenn er auf der Meißner Landstraße dahinleitet oder geruldet wanderte. Besonders seit ihr Neuberger vor einigen Jahren erneuert wurde und den leuchtend gelben Anstrich erhielt, ist sie so recht ein Ausrufungszeichen in der Landschaft, das den flüchtigen Blick zur Sammlung ruft. Und ihr schlanker Turm mit seiner weithin glänzenden goldenen Wetterfahne läßt ein bejammertes Gemüt aus der Unruhe der Zeit und mahnt es still an die Ewigkeit. Noch eindrucksvoller wird uns dieser Bau, wenn wir uns ihm durch das langgestreckte Dorf nahen und den stillen Kirchweg zum Kirchhof hinauffolgen, vorüber an den beiden schönsten Bäumen des Dorfes: Der Friedenslinde von 1855 und der Lutherlinde von 1883. Da erkennen wir erst richtig, wie sinnvoll der Natur angepaßt unsere Altvordern ihre Gotteshäuser auf den zugleich schönsten und sichersten Platz gebaut haben. Dort, wo ein geräumiger Felsenvorsprung von Süden her in das Tal vorstößt und die ziemlich flache Mulde des Oberbergs plötzlich zum Regenbachtal verengt, umschließt die alte Steinmauer Kirche, Gottesader und Pfarrhof. Und wer an ihrer Nordseite den steilen Lindenberg hinabschaut, wird in der oft ausgesprochenen Vermutung bestärkt, daß wir hier auf dem Boden einer alten Wehranlagen-Anlage stehen könnten, wenn auch an den bestehenden Bauten nichts mehr darauf hinweist.

Denn auch das gegenwärtige, 1737—1739 von Grund auf neu errichtete Gotteshaus ist nicht das erste an dieser Stelle, sondern — wie wir aus den Urkunden im Pfarramt und Turmskopf und aus den Kirchrechnungen schließen können — es ist eigentlich bereits das vierte. Röhrsdorf zählt zu den alten Kirchdörfern des Meißner Landes. Sein ursprünglicher, in einer Urkunde von 1345 zuerst genannter Name lautet „Rühgersdorf“, d. h. Dorf des Rühgers. So alle hat der „Lokator“ geheißen, der Ritter, welcher zuerst in der Zeit allmählicher Kolonisation durch deutsche Bauern hier eine feste Siedlung errichtete. Jener alte schöne Dorfname wurde im späteren Sprachgebrauch — leider — zu Rürsdorf und endlich Röhrsdorf abgekürzt.

Ein Bittbrief von 1498 regt zu einer Sammlung von Gaben für unsere Kirche an, deren Vorsteher „angefangen haben, einen neuen Chor (d. h. Altarraum) ganz aus dem Grunde zu bauen; dazu die arme Kirche umgeben ist mit viel Gebrechen an — allen, damit man möchte Gott loben“. Der Altarraum ist in allen katholischen Kirchen stets das Haupt- und Herzstück gewesen (vergleiche Buchhardtswalde, Kaufstadt, Taubenheim). Sein Neubau kommt der Errichtung einer neuen Kirche gleich. So ist 1498 nicht — wie angenommen wurde — das Baujahr der ersten, sondern im wesentlichen bereits der zweiten Röhrsdorfer Kirche.

Nachdem 1528 das bisherige Gauernitzer Vorwerk „Klein-Röhrsdorf“ durch einen Herrn von Ziegler zu dem festen Schloß „Alpphausen“ ausgebaut worden war, ging im Laufe des 16. Jahrhunderts das Kirchen- und Schulpatronat von der Altpfarrschaft Scharsleben, welcher nach wie vor der größte Teil des Dorfes als „Scharsenberger Anteil“ untertan blieb, auf das Rittergut Alpphausen über. Obwohl dessen Eigentümer in den folgenden Jahrhunderten oft wechselten, finden sich unter ihnen doch mehrere, welche sich als echte Schutzherrn der Röhrsdorfer Kirche erwiesen haben. Das zeigt sich an der großen Zahl hervorragender Pastoren und tüchtiger Schulmeister, welche hierher berufen wurden, sowie an der treuen Fürsorge für das Gotteshaus selbst.

So errichtete bereits 50 Jahre nach Einführung der Reformation (1539) der Pastor Abraham Bod, Geheimer Rat zu Leipzig, zusammen mit dem bedeutendsten Pfarrer Melchior Bosa ein neues, drittes Gotteshaus, nachdem das vorige 1587 durch Blitzschlag abgebrannt war. 250 Jahre hat es unsere Gemeinde unter dem Evangelium gesammelt und über ihr gestanden als ein Hort des Friedens und des Trostes in schweren Leidenszeiten. Wenn auch unser Dorf infolge seiner abseitigen Lage niemals eigentlicher Kriegsschauplatz geworden sein mag (wie Kesselsdorf etwa) so spiegeln sich doch die Leidszeiten des 30jährigen Krieges wider in den erschütternden Zahlen des Totenbuchs. Im Gefolge einer verwüsten, plündernden, mordenden Soldateska schritt die Pest als Würgengel durch die Häuser und forderte in den drei Jahren 1630, 1632 und 1633 allein 266 Opfer in unserem Kirchspiel, darunter auch der Pfarrer Simon Baldappel nach nur dreijähriger Amtszeit. Mehr als einmal wurden die kirchlichen Bestände durch Fortbringen vor den plündernden Heiden gerettet. Dieser Fürsorge danken wir die lückenlose Erhaltung der Kirchendächer seit 1558. Auch viele Einwohner suchten ihr Heil in der Flucht. Nicht wenige Tausende Todesfälle in ihren Reihen ereigneten sich dadurch in Wilsdruff, wurden aber in den Röhrsdorfer Büchern beaufachtet. Die nächsten

# Wilsdruffer Tageblatt

3. Blatt zu Nr. 121. — Sonnabend, den 27. Mai 1939

## Kleine Pfingstkantate

Des Geistes Odem ging durch die Natur,  
Und neues Leben spriest allüberall.  
Wohin du blickst, du schaust des Schöpfers Spur:  
Auf Bergeshöhen, am Meeresstrand, im Tal ...

Das ist des hohen Pfingsttags Feuergeist:  
In Rot und Gelb und Blau die Farbenpracht,  
Die zu uns festlich froh der Frühling trug,  
Ein Wunder, ja, geschah in dieser Nacht ...

Und mit dem Sang der Vögel steigt empor  
Aus tausend Kehlen froh ein Dankeslied,  
Und bei der Glocken feierlichem Chor  
Erhebt zu Gott sich still auch dein Gemüt.

100 Jahre brachten eine ruhige Entwicklung ohne besondere Ereignisse. Es bleibt stets überrassend und ein Beweis für den Wohlstand und Segen, der einst auf der Landwirtschaf ruhte, daß die scheinbar verachteten Schläge, welche in jenem Kriege unsere Dörfer betroffen haben durch Brand, Raub und Seuchentod, doch ziemlich rasch immer wieder überwunden worden sind.

Erst die Kriege Friedrichs des Großen, besonders der 7-jährige, sollten erneute Armut und schwere Seuchennot bringen (1760: 110 Todesfälle!).

So wechselvoll aber auch die Geschichte unserer Dörfer sein mochten, so rasch blühender Wohlstand mehr als einmal unter der Fadel des Krieges zu Asche wurde, so oft der schwarze Tod ganze Gehöfte vereinsamen ließ und den Überlebenden das Biersack an Last und Mühe aufbürdete, eines blieb stets gleich: die Treue zum Worte Gottes und zum Hause des Herrn. Unsere Altvordern haben gewußt, was sie davon hatten, und an dem furchtbaren Beispiel der entzugelten Seidenherden, die um 1330 im Gefolge der Schwaben und der Kaiserlichen, dann wieder 1813 im Gefolge Napoleons heimfuhren, haben sie gelernt, wie Menschen und Vögel in Zuchtlosigkeit und zerstörender Gewalt verkommen, wenn die Gottesfurcht aus ihren Reihen schwindet. — Der Treue der Gemeinde aber entsprach die Treue ihrer Seelsorger. Welch schönes Zeichen für die Volksverbundenheit des evangelischen Pfarrhauses, daß in dem langen Zeitraum von 1681 bis 1878 hier nur zwei verschiedene Pfarrgeschlechter mit je vier Generationen als Seelsorger tätig waren! Von ihnen, die zumest bedeutende Persönlichkeiten waren, sei hier nur an einige erinnert: Johann Bödel, 1681—1700 hier, war ein Vorfahr Richard Wagners; sein Enkel Theodor Wilhelm Schmidt, der 1739 bei der Weihe der neuen Kirche eingeweiht wurde, bepflanzt den Kirchberg mit den herrlichen Linden und schenkte seine große Bücherei der Kirche, zu deren Bibliothek der Geheim-Kriegsrat August von Ponikau auf Alpphausen den Grundstock gestiftet hatte. Aus dem zweiten Pastorengechlecht, das der originelle Blumenkünstler Rudolph 1779 hier einleitete, ragt vor allem hervor Karl Friedr. Gottlieb Stöckhardt, der zwar schon 1834 nach dreijähriger Amtszeit im Alter von nur 27 Jahren verstarb, aber ein wahrhaft bedeutender Geist war, der gemeinsam mit einigen Gleichgesinnten wesentlich zur Überwindung des kalten Nationalismus in Sachsen beigetragen hat. Er hat einen tiefen segensvollen Einfluß auf die Gemeinde gehabt, der er auch in seiner „Himmelsporte“ ein kleines Andachtsbuch schenkte, das in vielen Auflagen erschienen, noch heute in vielen Häusern eine Quelle der Erleuchtung und des Trostes ist. Er hat auch mit besonderer Liebe und meist im Freundeskreis unsere freundliche und doch so reizvolle Landschaft erwandert und mit romantischer Begeisterung in Briefen und Dichtungen geschildert. Der Oberberg über dem Regenbachtal, Karls Ruhe, Kuhstapel, Weistein über dem Tal der Saubach waren seine Lieblingsorte, an deren stiller Schönheit wir noch heute uns erquicken können.

Doch damit sind wir weit vorausgerückt dem Ereignis im Röhrsdorfer Kirchengeschichte, dessen wir heute gedenken wollen: den Bau der heute 200jährigen, welche am 28. Juli 1739 in einem feierlichen Gottesdienst geweiht wurde, nachdem am Himmelfahrtstage zum ersten Male die Gloden von ihrem schlanken, 50 Meter hohen Turm geläutet hatten. Wir danken es der frommen Tatkraft des Mannes, dessen Bildnis und Wappen noch heute jeden Besucher unserer Kirche grüßt. Der Kurfürst, Kammerherr Johann August von Ponikau, seit 1731 Besitzer, seit 1735 Bewohner des Schlosses Alpphausen, mag wohl schon bei seinem ersten Gottesdienst in der alten Röhrsdorfer Kirche den Entschluß zu einer gründlichen Erneuerung gefaßt haben. Es ist ein völliger Neubau geworden, der 1737 begonnen und nach zwei Jahren vollendet bestand. Aus der alten Kirche wurden nur die Gloden übernommen. Die ganze übrige Ausstattung wurde damals neu geschloßt; und dieser großzügigen Gründlichkeit verbanden wir die wundervolle Einheitslichkeit und Geschlossenheit des Baues und aller seiner Einzelheiten. Darum steht unser Gotteshaus auch mit Recht unter Denkmalschutz. Allerdings ist die Geschmackslosigkeit der Gründerzeit vor einem halben Jahrhundert auch hier nicht spurlos vorübergegangen; das alte, reichgeschmückte Orgelgehäuse mußte einer neuen großen Orgel weichen, die hinteren eblen Ornamente und die kunstvolle Marmorierung an allen Holzteilen der Emporen, Bänke, Vestibülen verschwanden damals unter einer grauen und braunen Desfarbendecke, die sich wie ein Babstus über das ganze Innere ausbreitete. Aber nun ist in wochenlanger schwieriger Arbeit von feinsinnigen Restauratoren die verborgene Herrlichkeit wieder freigelegt worden, und wie ein schöner bunter Schmetterling aus unansehnlicher Raupe, so wird bald unter Künstlerhand